Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 18

Artikel: Vom Wesen der Bauernstube
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671941

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

See, der hohe Kirchturm — und plötzlich bist du in Ascona, in diesem merkwürdigen Fleck Erde, der als Malernest berühmt, als Kurort weltbekannt und als Lido verlästert ist.

Heute ist Ascona verschweizert. Die Großen der Erde, die einst hier wanderten und ruhten, und inkognito in den Cafés saßen, sind längst in gefahrvollere Gegenden verschlagen; die gescheiten Köpfe, Dichter und Schriftsteller und Gelehrte, sind größtenteils vom Schicksal vertrieben worden. Eine alte Engländerin vertritt das Empire; ein asiatisches Gesicht, gelb und etwas platt taucht noch auf, und das dritte Reich ist mit einigen Exemplaren vertreten. Aber Trumpf ist Züritüütsch und Baslerdytsch. Und Trumpf sind Radler und Radlerinnen; die eleganten Limousinen sind restlos verschwunden. Die braven Ostschweizer aber sitzen nun an den Marmortischchen und warten auf das berühmte Sodom und Gomorrha. In Filzhüten, so warten sie bei 30 Grad im Schatten, und sind enttäuscht, daß nicht Adam und Eva und die Schlange zusammen sich vor ihnen produzieren. Es ist nichts damit. Draußen im Lido, auf dem weißen Strich Sandes und im lichten Grün des aufgelockerten Waldes kämen sie dem Paradies etwas näher, aber soweit hinaus wagen sie sich nicht. So sitzen sie an den Tischen und begnügen sich, die kurzen Höschen und die langen Hosen der jungen Damen zu beäugeln, die Stirne kraus zu ziehen über die feuerroten Mäulchen und Krälleli oben und unten, über die dicken Klumpfüße, moderne Schuhe genannt, über die riesigen Sonnenstrohhüte und die Zigaretten und allerlei anderes, das in Binz am Büchel nicht alle Tage zu sehen ist. Aber sie können nichts dagegen tun, daß ihre Töchter anderntags auch so einen Riesenhut kaufen und sich rote Krälleli zulegen.

1942 ist auch das Buchlädeli geworden, in dem man vor 2 Jahren noch alle verbotene Literatur des Kontinents durchblättern konnte. Auch hier ist Vorsicht die Mutter der Weisheit geworden! „Gute Schriften" sind harmloser. Auch noch locken in allen Auslagen die Früchte des Sommers, die Früchte einer gesegneten Erde: Melonen, Feigen, Tomaten, Obst aller Arten; all die gebrannten und gemalten Andenken, der ganze Zauber dieses seltsamen Dorfes, in dem sich zwei Welten treffen.

Es kann passieren, daß man sie wahrhaftig beieinander sieht. Dann, wenn aus dem engen Platz vor der Kirche, wo das Scharlach und Gold einer Prozession sich sammelt und zu Orgelklang die Litaneien singen, wenn dann in langem Zug die wirklichen Asconeser durch die Gassen ziehen und nun, die Musik an der Spitze, der schweigende Zug feierlich durch die Enge der Lästerallee gewandelt kommt — die Geistlichkeit im Ornat, weiße Kinder und Jungfrauen und eine stumme Menge alter Weiblein in schwarzem Kleid und schwarzem Kopftuch, alte abgewerkte Männer und wieder Kinder, die schnell aus einem Torbogen herausspringen, um im Zuge der Gläubigen mit dabei zu sein. Aus den Ristoranten und Patisserien aber, aus Läden und Gaststätten tritt die farbige Menge, in den offenen Cafés erhebt sich alles, die ganze große Schar der Gäste in der bunten Farbigkeit, aller sommerlichen und sommerlichsten Kostüme. Kein Blick aus dem stummen Zug fällt auf die „Fremden", schweigend wandelt er vorüber, und stumm und still lassen die Gäste die fromme Pilgerschaft vorüberziehen. Und sind doch beides Eidgenossen und Brüder desselben Landes.

Über beiden aber leuchtet die Sonne, und um beide spielen die ewigblauen Wellen des Langensees wie seit Urzeiten.

Kaspar Freuler.

Vom Wesen der Bauernstube

Zu jener Zeit, da die Stadtleute unsere Landbevölkerung gelegentlich mit dem Titel „Puurefeufi" beglückten, trachtete diese begreiflicherweise lebhaft danach, weniger „püürsch" zu wirken. Die Bauernsame nahm feinere Lebensformen an, kleidete sich à la mode und umgab sich mit städtischen Produkten. Da zog leider auch der städtische Kitsch in die Landschaft ein und zeitigte seinen unschönen Niederschlag. Und die guten Leutchen, die sich ihrer simplen Tannenmöbel schämten, überluden jetzt ihre Stuben mit jenem greulichen Plunder, den wir alle vom Schandpfahl der

Landi kennen. Wer hat nicht schon in eine solche Bauernstube geblickt, wo basarartig allerlei Raritäten aus den Trödelläden des Niederdorfes ausgestellt werden, zusammen mit herausgeschossenen Kilbiherrlichkeiten? Da sprangen in schnörkeligen Vasen bunte Papierblumen, da liegen auf dem ächzenden Sopha samtene Kissen mit aufgedruckten Mondscheinnächten. An den Wänden hängen knallige Landschaften, gestickte Bibelsprüche, Lorbeerkränze vom Schützenfest, und unter Glas und Rahmen die abgeschnittenen Zöpfe einer toten Tochter. Wir schütteln den Kopf und ärgern uns über so viel schlechten Geschmack. Aber wir sollten höchstens verständnisvoll lächeln. Dieser naive, offensichtliche Kitsch ist nicht der schlimmste; denn er drückt Gemüt aus, ja achtenswerte Gefühle. Das Mittel ist zwar schlecht — gut aber das, was es uns kündet: die Bibelsprüche verraten Religiosität, die Totenhaare zärtliches Gedenken, die Schützenkränze eidgenössische Nationaltugend, die Rütlischwüre über dem Kanapee patriotische Gesinnung. Und wenn eine Rute hinterm Spiegel steckt, wenn gar noch eine Hausbibel auf dem Wandbrett liegt, dann sind auch die Erziehungsmethoden dieses Hauses unanfechtbar, stützen sie sich doch auf die erprobten Lehren Salomos: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es bald!"

Wahrlich, diese liebenswürdigen, gefühlsvollen Kitschblüten von gestern brauchen uns nicht in den Harnisch zu bringen! Sie sind vollkommen schadlos und ungefährlich. Denn sie sind bereits stark im Aussterben begriffen. Kein modernes Bautpaar erwärmt sich heute mehr für den Klimbim drittrangiger Trödelläden. Niemand hängt heute mehr Totenhaare übers Kanapee. Auch alle die geschnitzten, gemalten und bedruckten Reiseandenken mit Inschrift „Gruß aus ..." werden seltener. Bibelsprüche und zärtliche Trophäen sind ausrangiert. Wir leben ja in einem strengen, heroischen Zeitalter und weichen mit unserer Vorliebe für moderne Sachlichkeit gewaltig ab vom viktorianischen Firlefanz der ehrenwerten Altvorderen.

Aber es gibt auch — leider, leider — eine moderne Kitschigkeit. Und wo immer eine Bauernstube — um uns an diese zu halten — allzu modern wirkt, taucht der Verdacht nach Kitschigkeit auf. Diese fällt uns selten sofort in die Augen. O nein, sie ist vielmehr geschickt getarnt. Sagen wir es grad heraus: Kitschig ist und bleibt jede Bauernstube, die nicht ins Bauernhaus paßt, die mit städtischer, unbäuerlicher Pseudo-Eleganz ganz und gar aus dem ländlichen Rahmen fällt, die keine persönliche Note aufweist, sondern als Serienstube nach Schema hergestellt wurde.

Es ist die Durchschnittsstube unserer Tage. Jeder von uns kennt sie zur Genüge. Ihre Möbel sind selbstverständlich hochglanzpoliert, das breite englische Büfett verschlingt sehr viel Raum. Der Tisch in der Zimmermitte steht auf einem Bouclèteppich aus dem Warenhaus. Er ist mit einer Decke „Made in Japan" verziert und mit einer Warenhauslampe beschirmt. Diese war bis vor kurzem aus roter, unten ausgefranster Seide, heute aus blumenstraußbemaltem Pergament. Diwan und Stühle sind mit Plüsch überzogen. Ein moderner Fauteuil, ein Palmständer und ein Ziertischlein mit Radio sind unentbehrlich. Die Wände zieren sehr farbige Landschaftsbilder und Früchtestilleben. Die Vorhänge sind aus Tüll und Seide. Die Rute hinterm Spiegel ist verschwunden, auch eine Hausbibel liegt nicht herum. Der einzige Trost, den eine solche „Bauernstube" uns bietet, ist das Wissen, daß kein Bauer sie ersonnen hat! Sie kam aus der Stadt — und sie wird ganz bestimmt ihre alten Tage wieder in der Stadt beschließen. Denn es hat in unserem Lande ein erfreuliches Windlein gegen alles Unechte eingesetzt: wir schämen uns nicht mehr, „püürsch" zu sein und „püürsch" zu leben.

Im Gegensatz zur hochglanzpolierten Stadtwohnung erobert sich nun der „Heimatstil" die Herzen vieler junger Ehepaare. Allein, auch hier droht wieder die Gefahr kitschigen Schematisierens. „Heimatstil" jener Sorte zum Beispiel, die ebenfalls serienweise in der Fabrik hergestellt wird, wirkt verdächtig. Schon das Wort allein gibt zu denken, insofern, als „Stil" gewöhnlich den Ausdruck einer Zeitepoche bedeutet, der Begriff „Heimat" aber nicht zeitlich, sondern räumlich und geistig zu erfassen ist. Alle Stile gehen vorüber, sind Modesache. Die Heimat aber, die „ewige Heimat", soll Zeiten und Stile überdauern.

Jene Art „Heimatstil", sagen wir lieber, jene

Art ländlicher Möbel, wie sie das Schweizer Heimatwerk entwirft, wie wenige geschulte Schreiner sie in liebevoller Handwerksarbeit ausführen, dürfen den Anspruch erheben, ganz wahr, ganz echt zu sein. Denn ihre Schöpfer holten sich das Vorbild in den Bauernhäusern stiller Täler und einsamer Gegenden, wo das Volk bewußt und stolz am Alten hängen blieb. Wer sich einmal die Mühe nimmt, in abgelegenen Landschaften die Bauernhäuser nicht nur von außen, sondern auch von innen anzusehen, dem gehen urplötzlich die Augen auf über das bedeutsame Wesen einer wirklichen Bauernstube. Hier ist alles erprobte, praktische und währschaft-schöne Überlieferung. Die unpolierten, oft rohtannenen oder dann mattkirschbäumenen Möbel trotzen den nassen, schmutzigen Kinderhänden, den Anschlägen und dem Staub. Die Raumverteilung ist äußerst sinnvoll. Der Tisch steht immer in einer Ecke, ist von einer rechtwinkligen Fensterbank und von einigen Stabellen umgeben Der Brauch, den Tisch in die Zimmermitte zu rücken, entstammt den städtischen Herrschaftshäusern, in welchen ein befrackter „Jean" die Speisen servierte. Wer aber keinen „Jean" braucht, wer auf ein ausgesprochenes Speisezimmer zugunsten einer wirklichen Wohnstube verzichtet, der zieht den Eß- und Arbeitstisch im Winkel vor, damit in der Zimmermitte recht viel Raum für die spielenden Kinder und arbeitenden Erwachsenen frei wird. Und je weniger anmaßende, große Möbelstücke in einer solchen Stube stehen, um so traulicher wirkt sie. Statt des englischen Büfetts finden wir den eingebauten Buffertkasten, oft auch nur einen Wandschrank. Vor dem Backofen steht ein kleines Ruhebett, vielleicht auch eine Truhe. Im Samnaun sah ich noch etwas besonders Praktisches: die Fensterbank trug unterm Sitzbrett etliche handliche Schubladen, in welche Flickzeug, Wäsche und mancherlei Gebrauchsgegenstände ordentlich versorgt werden konnten.

Eine solche Bauernstube, die sich auf eingebaute Kästen und bescheidene Kleinmöbel beschränkt, weist einen doppelten Vorzug auf: sie kommt billig zu stehen und schafft den nötigen Platz für Wiege, Spielgatter, Spinnrad, ja Webstuhl. Darum ist sie im besten Sinne das, was man von einer Bauernstube erwarten darf: Eßraum, Kinderzimmer, Arbeitsbutik und Ruhegemach. Und ihr Wesen ist ein sinnvolles, demokratisches, darum, weil ihre vier schützenden Wände in schöner Eintracht Meistersleute und Gesinde umschließen. Sie ist das heimelige Zentrum des Bauernhauses.

Und wohl diesem Zentrum, wenn eine geschickte Bauernfrau es lieblich auszuschmücken weiß mit schönen, echten Dingen, als da sind: handgewobene Stoffe, Kissen mit Bündner Kreuzstickereien, einfache Keramikstücke, gußeiserne oder hölzerne Kerzenhalter, Restenteppiche und gute Kunstdrucke schweizerischer Meister wie Hodler, Anker, Amiet, Burri! Und wenn dann auch hier wieder eine alte, ledergebundene Hausbibel auf dem Wandbrett liegt, wenn blühende Geranien auf den Simsen prangen und dahinter ebenso blühende Trachtenfrauen handarbeiten, dann wissen wir: in dieser Stube wirken Schönheitssinn und gute Sitten segensreich zusammen. Sie ist die heimelige Stätte einer leiblich und seelisch gesunden Schweizer Bauernfamilie, die es nicht nötig hat, mit Hochglanz, Seide und faulen Polstern eine innere Armut zu verdecken.

Ruth Blum.

Ein Sommertag

Ein Sommertag — ich bin allein.
In jungen Linden, die noch furchtsam sind
Spielt lose tändelnd der Morgenwind,
Und blaue Ruhe stürzt in mich hinein.

Ich liege zwischen Mohn und wildem Wein
Und sehe einen Felsgrat in der Sonne glimmen.
Ich weiß, Du wirst ihn eben jetzt erklimmen,
Und meine Seele möchte eine Schwalbe sein.

Cécile Lauber